

Tramblockaden vor fünfzig Jahren
künden in Basel einen politischen Umbruch an **SEITE 10**

Die Sanierung der Armee-Mannschaftstransporter Duro
stösst auf neue Widerstände **SEITE 10**

«Wir haben eine touristische Zwei-Klassen-Gesellschaft»

Der Berner Ständerat Hans Stöckli ist die treibende Kraft hinter dem neuen Tourismus-Papier der SP. Im Gespräch mit Christina Neuhaus erklärt er, weshalb Skilifte zum Service public gehören sollten und weshalb er sich wieder mehr europäische als asiatische Gäste wünscht

Herr Stöckli, Sie sind der Initiant des neuen SP-Tourismuspapiers. Darin geht es um staatliche Förderung, Klimaabgaben und Subventionen für eine nationale Buchungsplattform. Weshalb braucht die Schweiz einen sozialdemokratischen Tourismuskompass?

Tourismus ist ein wichtiger Wirtschaftssektor, insbesondere im Berggebiet. Tourismus hat viel mit Verkehrs-, Regional-, Umwelt- und Kulturpolitik zu tun, mit Sozialpartnerschaft, mit Aus- und Weiterbildung. Das sind alles Themen, um die sich meine Partei bemüht.

Welches sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Punkte?

Die SP anerkennt die Wichtigkeit und Bedeutung des Tourismus für die Schweiz, namentlich im alpinen Raum, und sie setzt sich für eine offene Willkommenskultur mit authentischen Angeboten und für eine umwelt- und sozialverträgliche Entwicklung ein. Die SP ist zudem klar der Meinung, dass touristische Infrastruktur wie Bergbahnen und Skilifte zum Service public gehören und demnach von der öffentlichen Hand kontrolliert werden müssten. Bis jetzt war der Tourismus vor allem ein Anliegen der bürgerlichen Parteien. Ich bin froh, dass auch meine Partei die Wichtigkeit einer nachhaltigen Entwicklung im Tourismus sieht.

Hotels und Infrastruktur wie Lifte und Bergbahnen stossen zunehmend auf das Interesse ausländischer Investoren. Sie rufen lieber nach dem Staat, weshalb? Nicht alle Investoren sind wie Samih Sawiris, der sich nicht nur für seine Investition, sondern auch für die ganze Region Andermatt engagiert. Was passiert, wenn sich zu viel Macht in der Hand eines privaten Investors konzentriert, der sich hauptsächlich für sein eigenes Investment interessiert, kann man derzeit in Crans-Montana beobachten. Deshalb gehören Verkehrsinfrastrukturen wie Bahnen oder Lifte zum Service public, wie dies auch bei Wasser und Strom der Fall ist.

Sie präsidieren den Tourismusverband Jura und Drei-Seen-Land und könnten wahrscheinlich einen Investor ganz gut brauchen, nicht?

Aber sicher. Es würde zur Unterstützung unserer Infrastruktur noch interessierte Investoren vertragen; zumal bei uns bis jetzt nirgends die Gefahr einer Abhängigkeit besteht. Bahnen wie Schifffahrt werden von der öffentlichen Hand kontrolliert. Übrigens: Ganz spannend ist das Ausbauprojekt «Papiliorama 2030» in Kerzers, das ich präsidiere und für das wir noch im Umfang von 6 Millionen Franken Gönner und Donatoren suchen.

Sie und die SP stellen sich gegen den Bau neuer Bergbahnen und wollen stattdessen Kooperationen und Fusionen fördern. Mit Kooperationen hapert es jedoch. Die Wildhauser Bergbahnen etwa arbeiten lieber mit Grisch-Danusa als mit der Toggenburger Bergbahn AG. Die Idee dahinter ist, dass es wenig Sinn ergibt, in bis anhin unerschlossenen Geländekammern zusätzliche Angebote zu schaffen und gleichzeitig die bestehenden sanieren zu müssen. Uns geht es auch darum, dass nicht einseitig Installationen gefördert werden, die nur dem Wintersport nützen. Im Berggebiet muss der Ganzjahrestourismus Einzug halten, und es müssen Alternativen zum Schneesport gefördert werden. Es geht dabei auch um die ökologische Sanierung der bestehenden Anlagen. Die Energiestrategie 2050 soll auch im Berggebiet umgesetzt wer-



Schweizer Touristen geben seit 2017 im Inland weniger Geld aus als im Ausland.

ARNO BALZARINI / KEYSTONE

den. Doch dafür fehlen ohne Hilfe der öffentlichen Hand die Mittel.

Eine weitere Forderung ist eine vom Staat finanzierte Buchungsplattform, die die Macht von Booking.com und Airbnb brechen soll. Weshalb haben das die Schweizer Hoteliers nicht längst aus eigener Kraft umgesetzt?

Fakt ist, dass die Tourismusorganisationen das nicht geschafft haben. Sie waren zu spät dran und wurden von den erfolgreichen amerikanischen Plattformen überrollt. Wenn man heute noch etwas Eigenes aufbauen will, geht das nicht ohne staatliche Unterstützung.

Was sind die Hauptprobleme mit den bestehenden Plattformen?

Die Gebühren, die Datenhoheit und die Abhängigkeiten. Viele Hoteliers sind eigentlich zufrieden mit dem Umsatz, aber nicht mit den Abgaben. Die Margenkomprimierung ist das grosse Problem auch der Hotelbranche. In vielen Häusern mag der Umsatz stimmen, aber die Margen stimmen nicht – auch wegen der Abgaben für die Plattformen.

Skeptisch beurteilt das SP-Papier auch den Mehrwertsteuersatz für die Hotellerie. Sie als Präsident einer Tourismusvereinigung wollen auf eine tiefere Mehrwertsteuer verzichten, weshalb?

Ich will nicht verhehlen, dass es zu dieser Frage unterschiedliche Positionen gibt. Vor allem unter den Finanzpolitikern gibt es viele Skeptiker. Ich persönlich bin klar der Meinung, dass der Hotellerie als teilweise exportorientierter Branche auch tiefere Mehrwertsteuern zu gewähren sind. Der Schweizer Tourismus braucht gleich lange Spiesse wie die ausländische Konkurrenz: In 25 der noch 28 EU-Staaten gilt diese Steuererleichterung.

Eine weitere Hauptforderung der SP lautet, «dass der Anteil der Gäste aus den Fernmärkten gegenüber jenem aus den europäischen Nahmärkten nicht mehr gesteigert werden darf». Übersetzt heisst das: Franzosen ja, Chinesen nein.

Weshalb sollen Europäer bessere Touristen sein als Asiaten?

Zuerst gilt es festzuhalten, dass wir die Unterstützung von Schweiz Tourismus verstärken müssen. Seit dem Jahr 2017 haben die Schweizer Touristen im Ausland mehr Geld ausgegeben als die ausländischen Touristen in der Schweiz. Das ist eine besorgniserregende Trendwende. Diese Entwicklung gilt es mit allen Mitteln zu korrigieren. Deshalb ist es richtig, dass heute mit 40 Prozent der Mittel von Schweiz Tourismus der Binnenmarkt beworben wird. Weitere 40 Prozent gehen in den europäischen und 20 in den Überseemarkt.

Dann fließen ja heute schon doppelt so viele Mittel in den europäischen wie in den Überseemarkt.

Ja, aber die Schweiz hat die meisten Gäste aus den sogenannten Nahmärkten verloren. Europäische Gäste sind oft treue Gäste, die auch weniger bekannte Orte

«Asiatische Touristen kommen oft in grossen Gruppen und konzentrieren sich auf wenige Hotspots. Das ist nicht besonders nachhaltig.»

besuchen und nicht nur in der Hochsaison kommen. Auch Schweiz Tourismus will sie zurückgewinnen und hat ein «Win-back Europe»-Programm aufgesetzt.

Was spricht gegen ein Win-Asia-Programm?

Vom ökologischen Standpunkt her – und der wird im SP-Positionspapier stark gewichtet – produzieren Touristen aus den

asiatischen Fernmärkten deutlich mehr CO₂ als Touristen, die mit der Eisenbahn oder selbst mit dem Auto aus Europa anreisen. Dazu kommt die Problematik des Overtourism. Asiatische Touristen kommen oft in grossen Gruppen und konzentrieren sich auf wenige Hotspots. Das ist nicht besonders nachhaltig.

Laut dem HSG-Tourismusprofessor Christian Laesser sind Wandertouristen nicht zwingend nachhaltiger und ressourcenschonender als Gruppenreisende. Woran macht er diese These fest?

Er sagt, wenn hundert Menschen einzeln einen Berg hochkraxeln, Wildtiere stören und oben einen Cervelat auspacken, sind sie tendenziell weniger wertschöpfend und ressourcenschonend als eine hundertköpfige Gruppe, die geordnet auf den Berg fährt, dort auf den markierten Wegen bleibt und im Restaurant isst. Die meisten Wandertouristen halten sich an die Spielregeln und konsumieren auch vor Ort, zu Preisen, welche die grossen Gruppen nie bezahlen. Das Ziel im Tourismus muss es sein, eine möglichst grosse Wertschöpfung mit vertretbarer Ausschöpfung der vorhandenen Ressourcen zu generieren. Ob bei den Gruppenreisen diese Rechnung immer aufgeht, wage ich zu bezweifeln.

Weshalb?

Der Druck auf die Preise für alle Dienstleistungen ist enorm. Zudem können Sie heute schon beobachten, dass an vielen touristischen Hotspots die asiatischen Touristen ihre Mahlzeiten in gesonderten Räumen und getrennt von den Individualtouristen einnehmen. Wir haben da eine touristische Zweiklassengesellschaft. Aber es besteht ja immer die Hoffnung, dass die asiatischen Touristen der ersten Welle irgendwann wiederkommen und dann mehr Zeit mitbringen und auch bessere Preise bezahlen.

Und wie wollen Sie die europäischen Gäste zurückholen? Dass sie in den vergangenen Jahren auf ausländische Desti-

nationen ausgewichen sind, hängt ja nicht nur mit dem starken Franken zusammen, sondern auch mit dem zum Teil fast schon pitoyablen Zustand der Hotellerie. Es braucht staatliche Mittel für die Sanierung der Hotelinfrastruktur. In den urbanen Gebieten sind wir gut aufgestellt, aber im alpinen Raum, wo oft nur das Nötigste saniert wird – wenn überhaupt –, liegt vieles im Argen. Dabei ist der Tourismus im Berggebiet wirtschaftlich viel wichtiger als in den Städten. Der Währungseffekt hat sich etwas abgeschwächt, aber für die Sanierung der Beherbergungsinfrastruktur fehlt schlicht und einfach oft das Geld.

Weshalb?

Auf dem privaten Markt können Sie sich als Besitzer eines kleinen Berghotels nur schwer Geld besorgen, da die Gewinnmargen zu tief sind, als dass Sie für die Banken kreditwürdig wären. Vielen Betrieben im Berggebiet fehlt deshalb auch für dringende Investitionen das Geld.

Es gibt ja noch die Schweizerische Gesellschaft für Hotelkredit (SGH) oder den Fonds der neuen Regionalpolitik, aus dem ebenfalls 25 Prozent in touristische Projekte fliessen.

Das sind unbestritten wichtige Pfeiler, aber sie reichen nicht. Ende 2019 werden aus dem SGH-Kredit unbenutzte Gelder im Umfang von 30 Millionen Franken in die Bundeskasse zurückfliessen, weil er den echten Bedürfnissen nicht entspricht. Ich habe deshalb im Ständerat eine Motion eingereicht, in der ich for-



«Betrieben im Berggebiet fehlt oft das Geld für dringende Investitionen.»

Hans Stöckli
SP-Ständerat
des Kantons Bern

dere, dass der Bund – zum Beispiel mit diesen zurückfliessenden Mitteln – einen staatlichen Fonds gründet, aus dem nachhaltige Sanierungen von Unterkünften im Berggebiet finanziert werden könnten.

Der Gemeindepräsident von Interlaken, Urs Graf, ist im Kanton Bern kürzlich mit einer ähnlich lautenden Motion gescheitert. Er verlangte Unterstützungsmassnahmen für die Berner Hotellerie und verwies auf die zunehmende Konkurrenz ausländischer Investoren. Die Berner Regierung findet jedoch, der Markt müsse das regeln.

Ein Leidensdruck besteht, vor allem im Berggebiet. Er ist noch zu klein, um den Glauben an den freien Markt ernsthaft infrage zu stellen. Aber ich befürchte, dass sich das schnell ändern könnte, und diesen Zeitpunkt gilt es vorzubereiten.

Inwiefern?

Der Tourismus ist ein Querschnittssektor mit zahlreichen unterschiedlichen Branchen. Das Problem ist, dass in gewissen Branchen die Wertschöpfung zu gering ist, um private Kreditgeber zu überzeugen. In Österreich existiert deshalb bereits seit 1947 eine Tourismusbank, welche als nationale Anlaufstelle für Förderungen und Finanzierungen der Tourismus- und Freizeitwirtschaft fungiert. Frankreich kennt ein ähnliches Modell. Über solche Modelle müssten wir dringend auch in der Schweiz nachdenken.